

Priesterlose Gemeinden - Bezugspersonen

Der Priestermangel, präziser formuliert: der Mangel von Pfarrern am Ort, stellt eine von niemandem mehr bestrittene Herausforderung der Kirche auch in Europa dar. Kaum eine Diözese kommt um sie herum. Längst wird darauf auch reagiert. Der kirchliche Alltag verlangt danach. In der Beurteilung scheiden sich die Geister beträchtlich: von einer Not ist die Rede. Aber auch von einer Chance, die sich bietet:

- Die Not: Die Versorgung der christlichen Bevölkerung mit Sakramenten und sonntäglicher Messe sei nicht mehr sichergestellt. Damit werde der Verfall des christlichen Lebens in unseren Kulturen kirchlicherseits beschleunigt.
- Die Chance: Geträumt wird vom Ende des Klerikalismus, der mit den Klerikern aussterbe. Erträumt wird eine Gestalt christlicher Gemeinde, die sich selbst versorgt und darin ihre Mündigkeit erweist.

Unbeschadet solcher Bewertungen handeln die Diözesanleitungen. Die einen betreiben eine "Politik" des Lächerstopfens, andere hingegen stützen sich auf genaue Prognosen über die Entwicklung der Priesterzahlen, setzen die vorhandenen Pfarrgemeinden und Seelsorgseinheiten damit in Verbindung, rechnen deren historische Entwicklung mit (in jüngerer Zeit entstandene Pfarreien haben weniger Ansprüche) und entwerfen dann Strukturpläne für das Jahr 2001 und darüber hinaus.

Bei der Durchführung dieser Pläne stoßen die diözesanen Planer auf erwartbare Schwierigkeiten im Kirchenvolk. Viele verstehen nicht, warum ihr herkömmliches Pfarrleben gefährdet sein soll. Sie hätten doch getreulich Kirchensteuer bezahlt und manche Gemeinde, die laut Strukturplan keinen Pfarrer mehr am Ort haben, sondern - wie ein Zweitauto - einem Pfarrer zugewiesen sein soll, hat doch aus den eigenen Reihen bisher der Diözese nicht wenige Priesterberufe zur Verfügung gestellt. Da sei es unverständlich, warum das Problem nun auf ihrem Rücken gelöst werden soll.

Wir verfolgen in einem ersten Teil die Frage weiter, wie der Pfarrermangel aus der Sicht der Leute aussieht. In einem zweiten Teil zeigen wir, daß mehrheitlich Leute und viele Ordinariate (nicht alle!) insgeheim von den gleichen (theologischen und pastoralen) Leitbildern leben. Schließlich versuchen wir in einem dritten Teil eine Alternative zu entwerfen.

1. Pfarrermangel aus der Sicht der Leute

Die überwiegende Mehrheit der Leute selbst sieht die Lösung in einer vermeintlich ganz anderen Richtung: Warum holt sie nicht die wegen Verheiratung aus dem Dienst gestellten Priester wieder zurück? Warum weiht sie nicht bewährte verheiratete Männer, ja auch Frauen? Warum verlangt sie von jedem Dorfpfarrer ein volles akademisches Theologiestudium samt pastoraler Ausbildung? Dabei ist den Leuten allerdings das Können der Leute weitaus wichtiger als ihr Lebensstand.

In Österreich gibt es zu solchen Ansichten seit 1980 verlässliche Daten aus wissenschaftlicher Forschung. Im Rahmen der Studie "Religion im Leben der Österreicher 1970-1990" wurde seit 1990 in folgende drei Richtungen geforscht:

- | |
|---|
| <p>1. Welche Erwartungen haben die Menschen an einen Priester?</p> <p>2. Welche Folgen befürchten sie, wenn es in ihrer Pfarrgemeinde keinen Priester am Ort mehr geben würde?</p> <p>3. Mit welcher "Notlösung" wären sie auf keinen Fall einverstanden?</p> |
|---|

Im Rahmen des Langzeitforschungsprojekts ist es zudem möglich, Hintergründe zu erhellen, die einen Einfluß darauf haben, wie das Kirchenvolk diese drei Fragen beantwortet.

Dabei konnten im Kirchenvolk (das sind unter den nominellen Kirchenmitgliedern) vier Haupttypen abgegrenzt werden, die wir (vorläufig) als hochkirchliche, hochreligiöse, kulturreligiöse und unreligiöse Personen benannt haben.

Hochkirchliche haben eine starke Ausstattung in Lebensreligion¹ wie in Erklärungsreligion² und nehmen zudem regelmäßig (wenigstens sonntags) am Gottesdienst der Kirche teil.

Hochreligiöse unterscheiden sich von den Hochkirchlichen darin, daß sie ihre starke Religiosität ohne intensiven Austausch mit einer kirchlichen Gemeinschaft, also privat-institutionalisiert leben.

Kulturreligiöse haben keine lebensbezogene Religiosität, wohl aber eine Religiosität, die zur Erklärung der Herkunft der Welt dient. Sie sind religiös im Sinn des Deismus, der Aufklärung. Daher haben wir ihre Religiosität Erklärungsreligion genannt.

Unreligiöse schließlich haben in beiden religiösen Dimensionen eine schwache Ausstattung.

1.1 Erwartungen an einen Priester

Die Erwartungen des Kirchenvolks an einen (katholischen) Priester sind sehr konturiert und eingegrenzt: Wenn die Leute Erwartungen an ihn haben, dann beziehen sich diese nicht auf die Lebensbereiche Beruf, Finanzen oder Politik, in geringen Maße nur auf den Lebensbereich Ehe, Familie und Kinder. Gefragt ist der Priester hingegen von religiösen Angelegenheiten der Personen (ABBILDUNG 1). *Die Leute erwarten sich somit buchstäblich einen "Therapeuten", einen Seelsorger - wobei ja von der Herkunft der Begriff Seelsorger vom griechischen Wort "therapeuein" kommt (Hermann Stenger).*

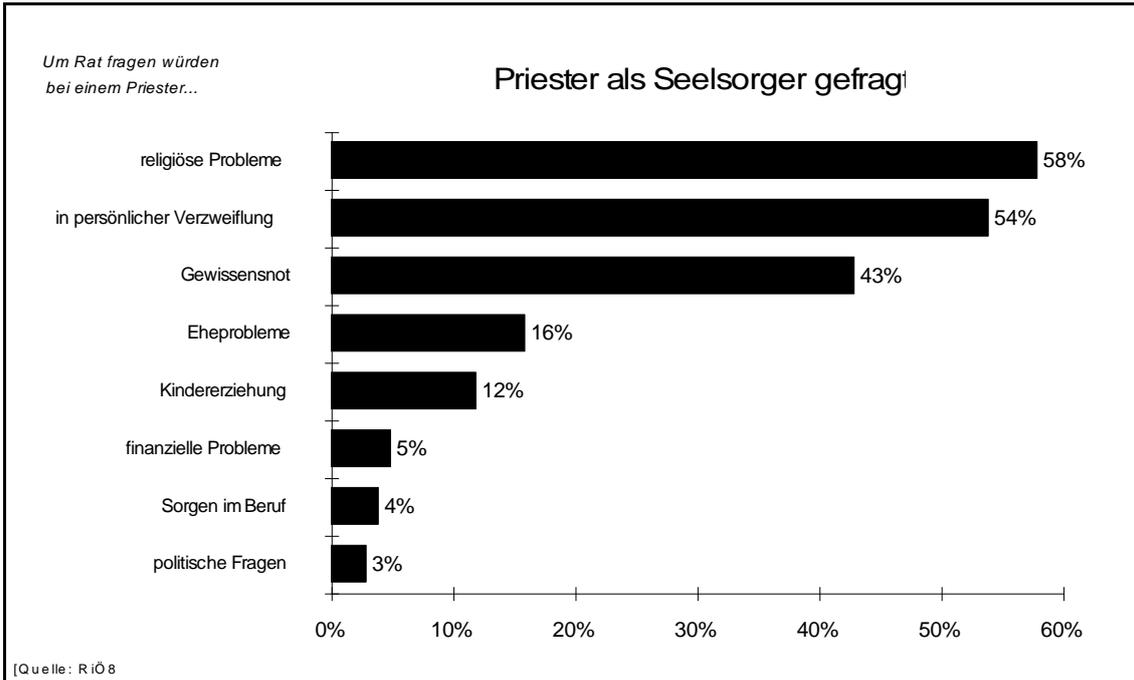
ABBILDUNG 1: Rat bei einem Priester

¹ Folgende Items definieren die LEBENSRELIGION:

.85	Erst die Religion macht den Menschen frei und selbstbewußt.
.85	Schwierige Situationen lassen sich ohne Religion überhaupt nicht bewältigen.
.84	Für mich ist die Religion ein Trost in den Nöten des Lebens.
.83	Wenn es mir nicht gelingt, Gott zu erkennen und ihn zu lieben, ist mein Leben sinnlos.
.80	Ohne Religion verliert man die Hoffnung.

² Folgende Items definieren die ERKLÄRUNGSRELIGION.

.87	Gott leitet das Leben jedes einzelnen Menschen.
.84	Man kann zu Gott beten und neue Kraft schöpfen.
.81	Ich glaube, daß es einen Gott gibt; denn irgend jemand muß die Welt erschaffen haben.



Die Erwartungen - so zeigte eine Faktorenanalyse - gehen in drei Richtungen: Rat in "öffentlich-sozialen" Belangen (Beruf, Finanzen, Politik), in familiärer Hinsicht (Ehe, Familie, Kinder) sowie bezogen auf persönliche Probleme (religiöse Probleme, persönliche Verzweiflung, Gewissensnot).

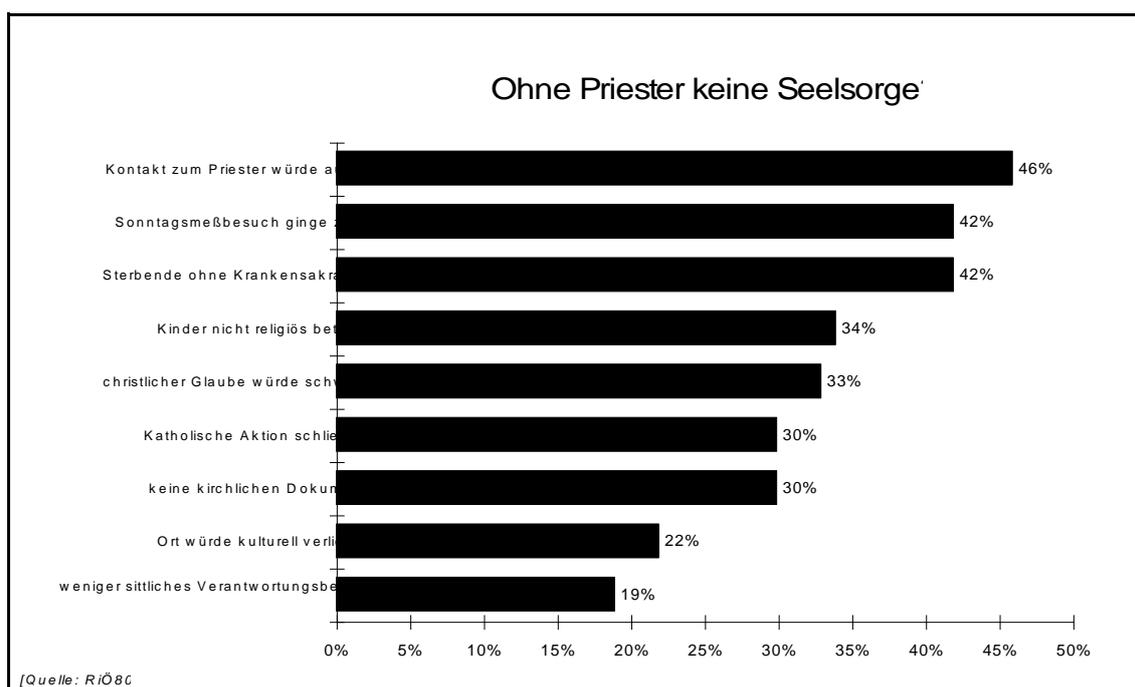
Das Profil der Erwartungen ist in den letzten zehn Jahren gleich geblieben, das Niveau der Erwartungen ist allerdings leicht zurückgegangen.

Auf dem Hintergrund dieser ausgeprägten Erwartung an den Priester als "Seelsorger" ist verständlich, daß er in der Bevölkerung Ansehen genießt. 1980 stimmten 44% der befragten Katholiken dem Satz zu (1+2/5), daß der Priester hohes Ansehen hat. 1990 waren es mit 39% etwas weniger. Nicht überrascht in einem solchen Kontext auch, daß 39% den Besuch eines Priesters begrüßen würden (1+2/5).

1.2 Befürchtungen bei Pfarrermangel

Nach den Folgen des Pfarrermangels gefragt, steht wiederum ganz oben in der Ergebnisliste die Besorgnis, daß der Kontakt zum Priester aufhören würde (ABBILDUNG 2). Der Sonntagsmeibesuch ginge zurück, Sterbende würden ohne Krankensakramente sterben. Allein das sittliche Verantwortungsbewußtsein wird von den Leuten (logisch) nicht vom Pfarrer abhängig gemacht.

ABBILDUNG 2: Folgen des Pfarrermangels



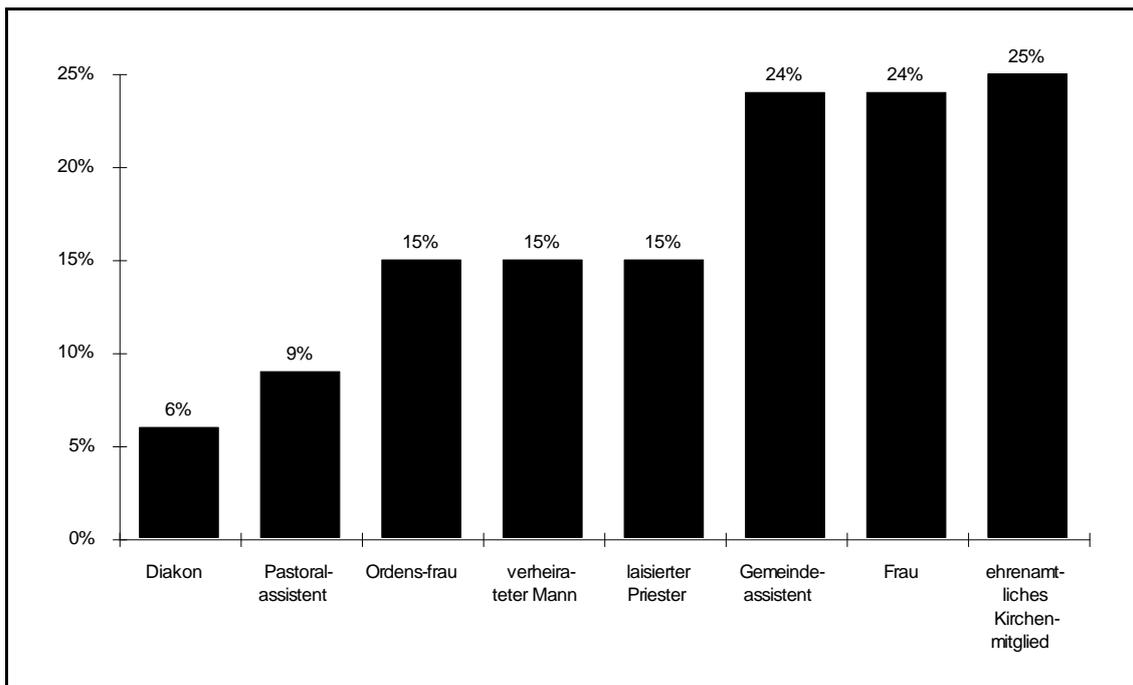
Auffällig ist, daß diese Befürchtungen faktorenanalytisch alle auf einer Dimension zu liegen kommen. Offenkundig wird eine Grundbefrchtung gemessen. Inhaltlich bezieht sich diese Befürchtung wiederum primär auf religiöse, weit weniger aber auf administrative und moralische Belange. Im Vordergrund steht die Sorge, daß es schwer wird, zu einem Priester Kontakt zu finden, daß Gottesdienst und Sakramentenspendung leiden und daß der Dienst der Priester an den Kindern wegfällt.

Die Stärke der Befürchtungen hat sich in den letzten zehn Jahren nicht erheblich verändert, wengleich leicht vermindert. Weniger Befürchtung: das kann mehr Selbständigkeit oder mehr Gleichgültigkeit signalisieren.

1.3 "Notlösungen"

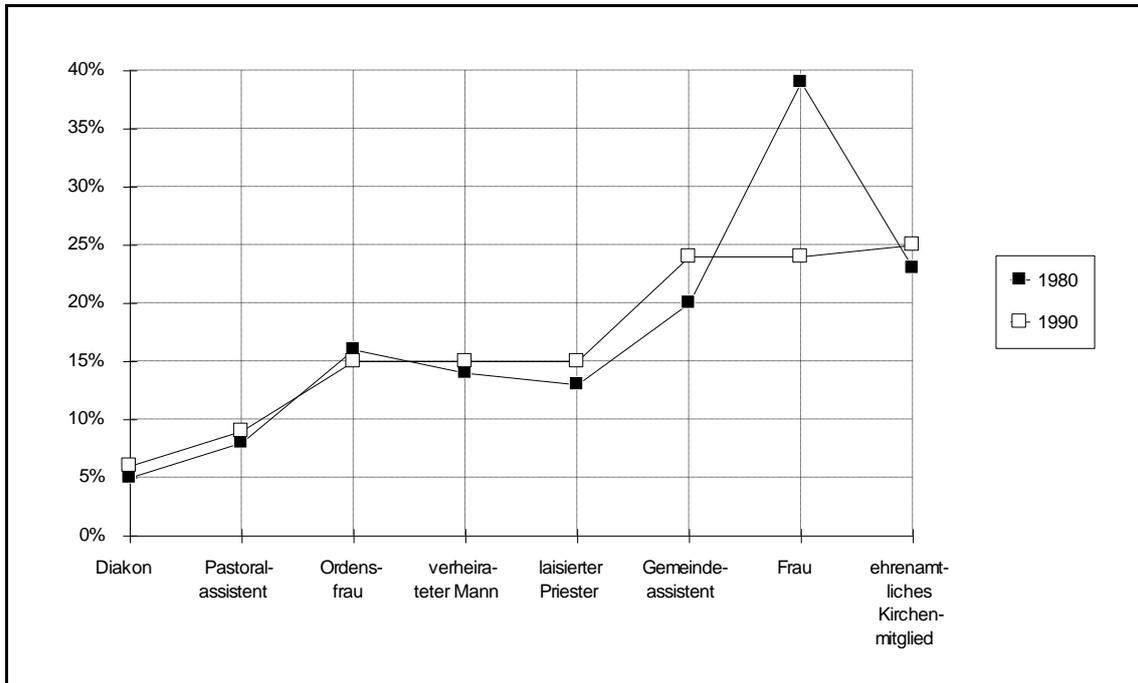
Es gibt vielfältige Überlegungen, den fehlenden Pfarrer behelfsmäßig durch eine andere "Bezugsperson" zu ersetzen. Wir wollten erkunden, welcher Personenkreis im Kirchenvolk keine Akzeptanz besitzt, um für fehlende Pfarrer am Ort einzuspringen (ABBILDUNG 3).

ABBILDUNG 3: Für eine Notlösung kommen nicht in Betracht...



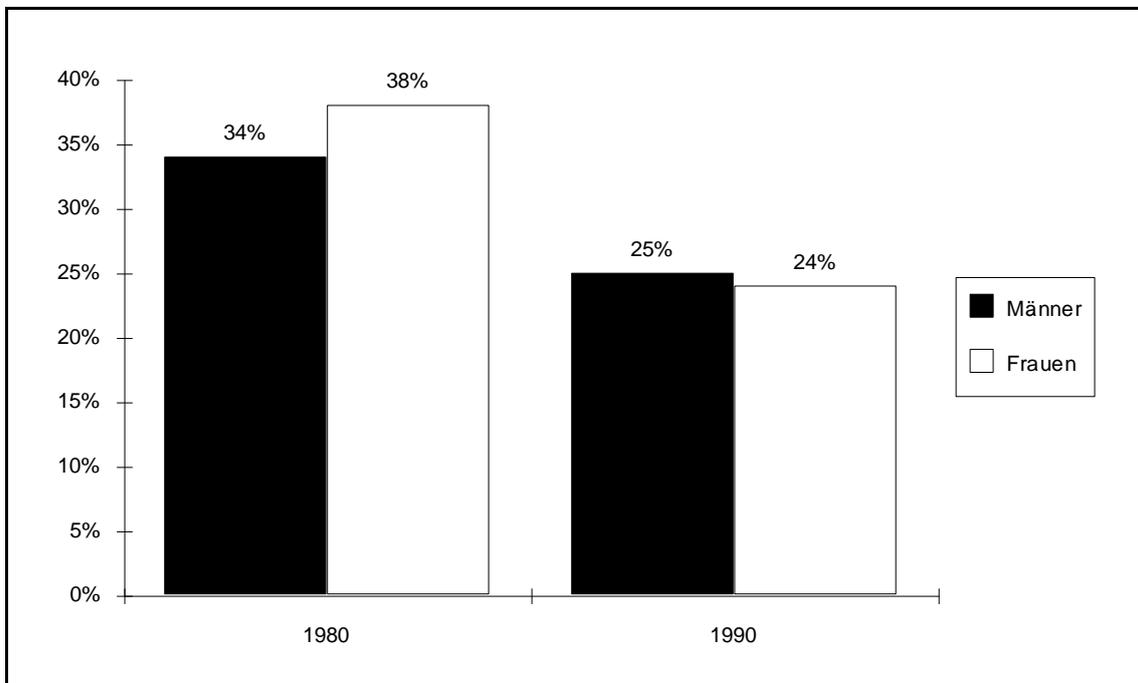
Die Veränderungen zwischen 1980 und 1990 sind minimal, wobei es eine leichte Tendenz gibt, Ersatzpersonen überhaupt abzulehnen. Eine Ausnahme gibt es: die Ablehnung einer Frau als Bezugsperson hat sich drastisch vermindert, und zwar von 39% auf 24%. Davon nicht betroffen ist die Haltung zur Ordensfrauen als Bezugspersonen: diese hat sich nämlich nicht verändert (ABBILDUNG 4):

ABBILDUNG 4: Frauen werden immer weniger abgelehnt



Diese Veränderung hinsichtlich der (ersatzweisen) Bestellung von Frauen als "Pfarrerersatz" ist bei Frauen selbst noch merklicher verlaufen als bei Männern (ABBILDUNG 5):

ABBILDUNG 5: Frauen immer weniger gegen Frauen in kirchlichen Ämtern



Das Niveau der Ablehnung von "Ersatzpersonen" ist insgesamt sehr niedrig. Daraus ist zu schließen, daß das Kirchenvolk mit jeder "Notlösung" mehr oder minder zufrieden wäre.

Wichtiger ist den Kirchenmitgliedern, daß überhaupt jemand zuständig ist für das gemeindliche Leben als wenn niemand dafür zur Verfügung ist.

Dem entspricht, daß sie auf Fähigkeit und Einsatzbereitschaft Wert legen. *"Manche sagen heute auch. mir ist jede Person recht, wenn sie nur die entsprechende Fähigkeit und Einsatzbereitschaft hat"*: 1980 haben diesem Satz 52%, 1990 58% zugestimmt.

1.4 Hintergründe

Mit Hilfe des statistischen Verfahrens der Regressionsanalyse konnte der Einfluß einiger wichtiger Personmerkmale auf die Haltung zum Priester und zum Pfarrermangel überprüft werden. Dabei werden im Zuge der Regressionsanalyse verdeckte Zusammenhänge ausgeklammert.

Einbezogen haben wir neben Kirchengang und persönlichen Religiositäten (LEBENSRELIGION=REL1, ERKLÄRUNGSRELIGION=REL2) auch andere Grundhaltungen (wie INDIVIDUALISMUS=IND³ und AUTORITARISMUS=AUT⁴) sowie Sozialvariablen (Alter, Bildung, Geschlecht=Sex, Ortsgröße).

So stellt sich das Ergebnis dieser Analyse dar (ABBILDUNG 6):

ABBILDUNG 6: Regressionsanalyse

[Quelle: Ö90]

	REL1	REL2	Messe	IND	AUT	Alter	Sex	Bildung	Ortsgröße
PRFA	-.111		-.109	.058		-.067		-.071	
PRSO					-.130	-.075			
PRRE	-.192		-.165	.080		-.075		.073	.065
PRM	.156		.074		.102				
EEA*						-.122			
EHA*			-.077		-.116				
EVH*					-.104				
EFR*			-.116		-.131	.095			

Signifikanzniveau 5%

* EEA=ehrenamtliche Bezugsperson; EHA=hauptamtliche; EVH=verheiratete; EFR=Frau als Bezugsperson

Das bedeutet: Keine Rolle spielen von den untersuchten Variablen die Ausstattung mit der von uns so genannten ERKLÄRUNGSRELIGION und das Geschlecht der befragten Person. Unterschiedliche Auswirkung zeigen je nach Themenkreis die übrigen Variablen, die wir in die Regressionsanalyse einbezogen haben:

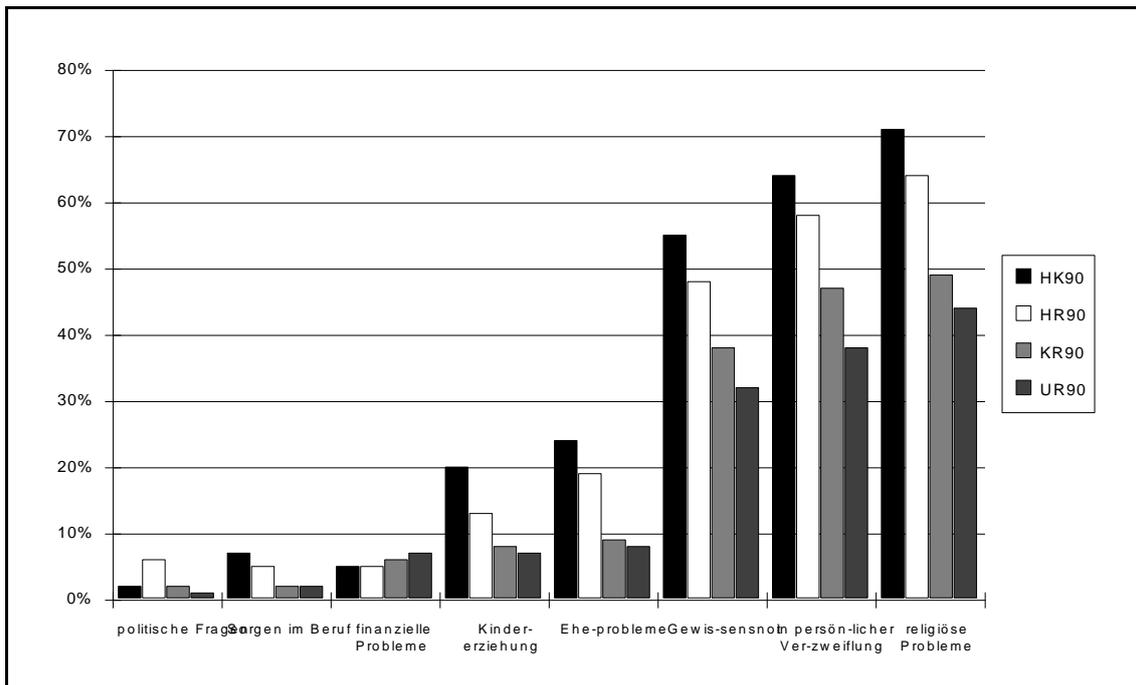
(a) Persönliche Religiosität und Kirchengang begünstigen die Ratsuche bei einem Priester in religiösen und familiären, nicht aber in sozialen Belangen. Bei diesen spielt der AUTORITARISMUS eine Rolle. Jüngere erwarten insgesamt weniger Rat bei einem Priester als Ältere.

³ Dieser wurde definiert durch die beiden Items "Wichtig ist, daß der Mensch glücklich wird. Wie, das ist seine Sache" sowie "Jeder muß seine Probleme selbst lösen".

⁴ Dahinter stehen folgende Items, die sich faktorenanalytisch als eng verknüpft erwiesen haben:

Lad.	ITEM
.78	Wo strenge Autorität ist, dort ist auch Gerechtigkeit.
.75	Mitreden und mitentscheiden soll man erst, wenn man durch harte Arbeit eine Position erreicht hat.
.75	Das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist Gehorsam.
.74	Die viele Freiheit, die heute die jungen Leute haben, ist sicher nicht gut.
.72	Von Zeit zu Zeit würde ich mir in Österreich eine Diktatur wünschen, dann gäbe es nicht so viele Mißstände.
.68	Leute, die nicht ordentlich arbeiten, soll man besser gar nicht unterstützen.

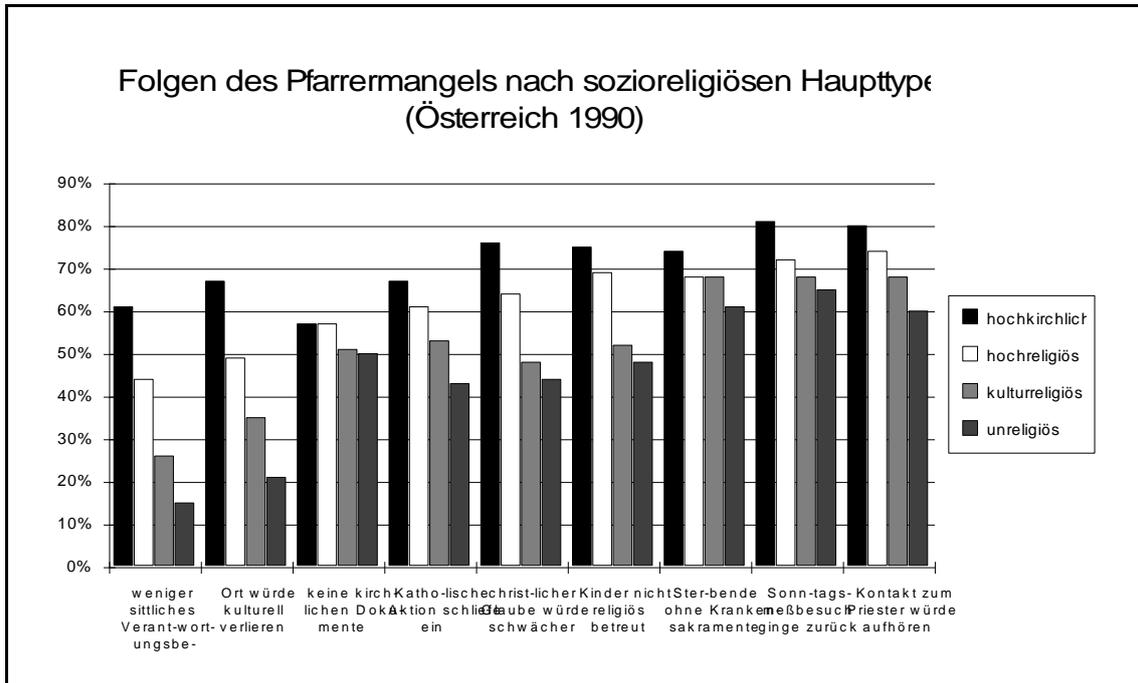
ABBILDUNG 6: Rat bei Priester nach sozioreligiösen Haupttypen



(b) Hinsichtlich der Besorgnisse wegen Pfarrermangels wirken personbezogene Religiosität (LEBENSRELIGION) und AUTORITARISMUS zusammen. Weniger autoritäre Personen haben auch weniger Besorgnisse, wenn es keine Pfarrerautorität mehr gibt. Sie kommen eher ohne Pfarrer zurecht.

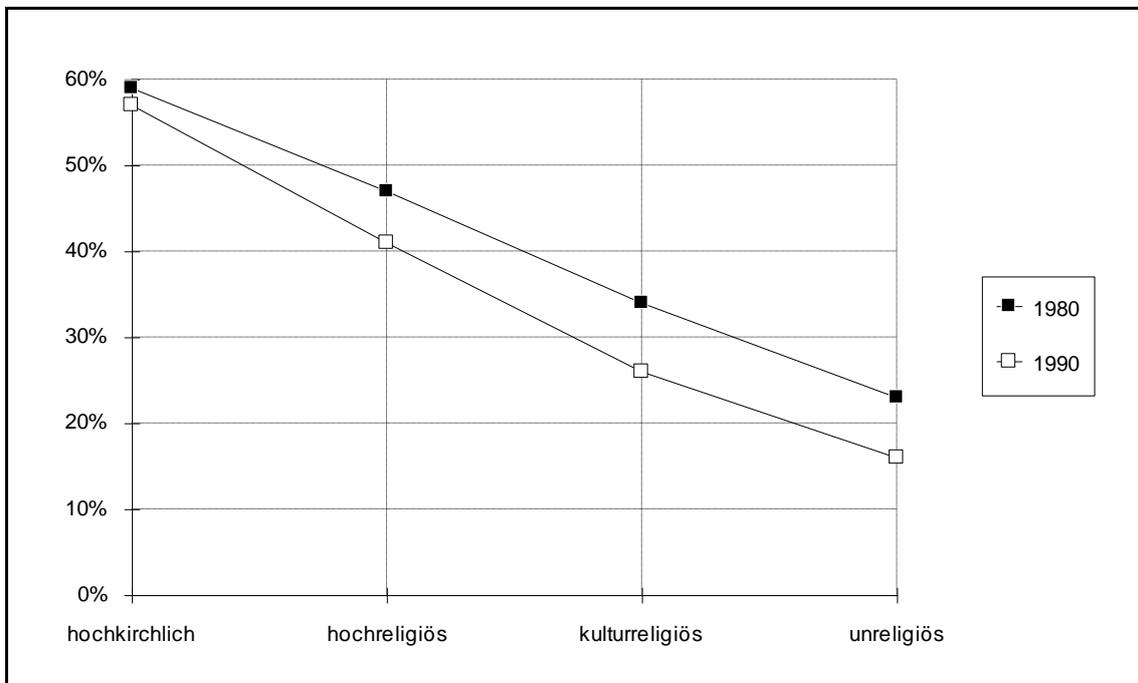
Deutlich wird, daß vorwiegend die Religiösen besorgt sind (ABBILDUNG 7).

ABBILDUNG 7: Besorgnisse um den Pfarrermangel nach sozioreligiösen Haupttypen



Die Besorgnisse sind im übrigen sei 1980 in allen vier Hauptgruppen leicht zurückgegangen, am wenigstens allerdings im kirchlichen Intensivsegment (ABBILDUNG 8):

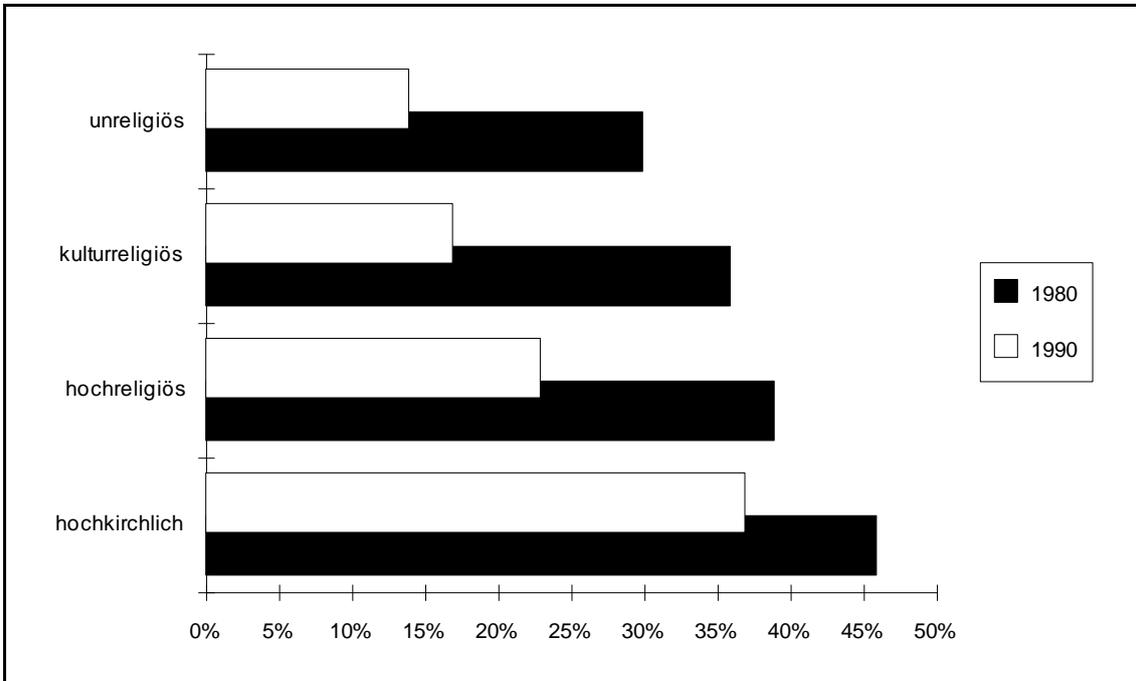
ABBILDUNG 8: Leichte Abnahme der Besorgnisse zwischen 1980 und 1990 in allen sozioreligiösen Haupttypen



(c) Der AUTORITARISMUS wirkt sich in der Frage der "Notlösungen" bei der Bestellung von Frauen, Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen aus. Auch Kirchlichkeit in der Form des

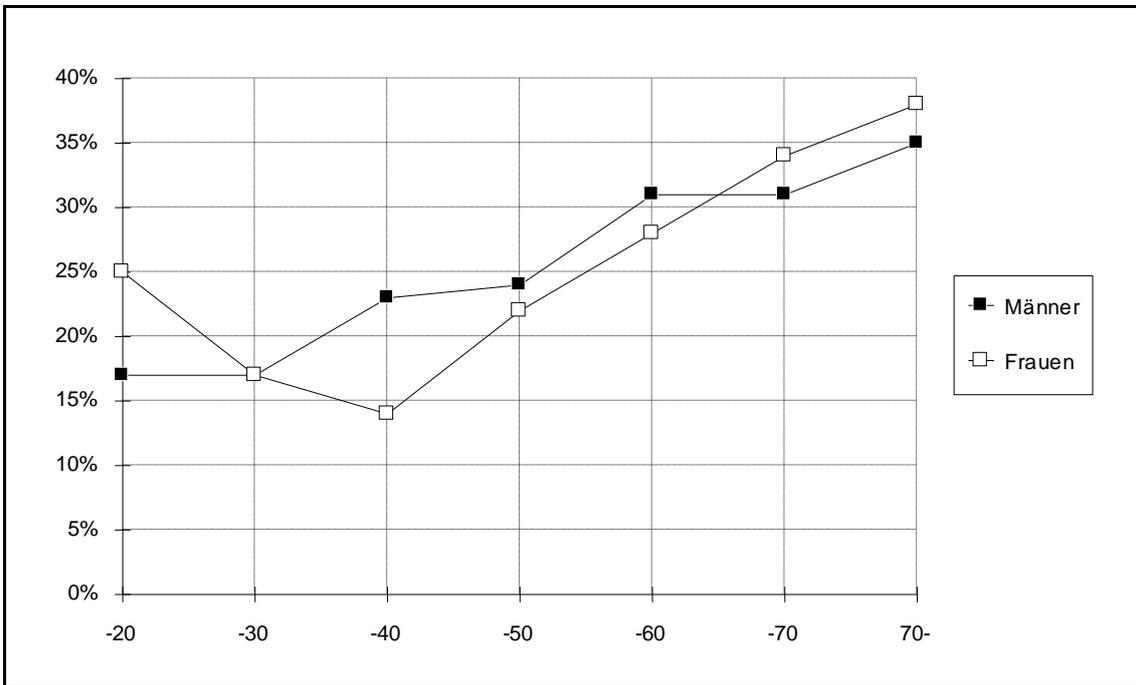
Kirchgangs beeinflußt die Antworten hinsichtlich ehrenamtlicher Bezugspersonen sowie hinsichtlich der Frauen als "Ersatzpfarrerin": Hochkirchliche lehnen Frauen am stärksten ab (wobei auch bei ihnen die Ablehner mit 37% [1990; 1980:46%] in der Minderheit sind ABBILDUNG 9).

ABBILDUNG 9: Ablehnung von Frauen als "Ersatzpfarrerin" geht zurück - Wandel 1980-1990 nach sozioreligiösen Haupttypen



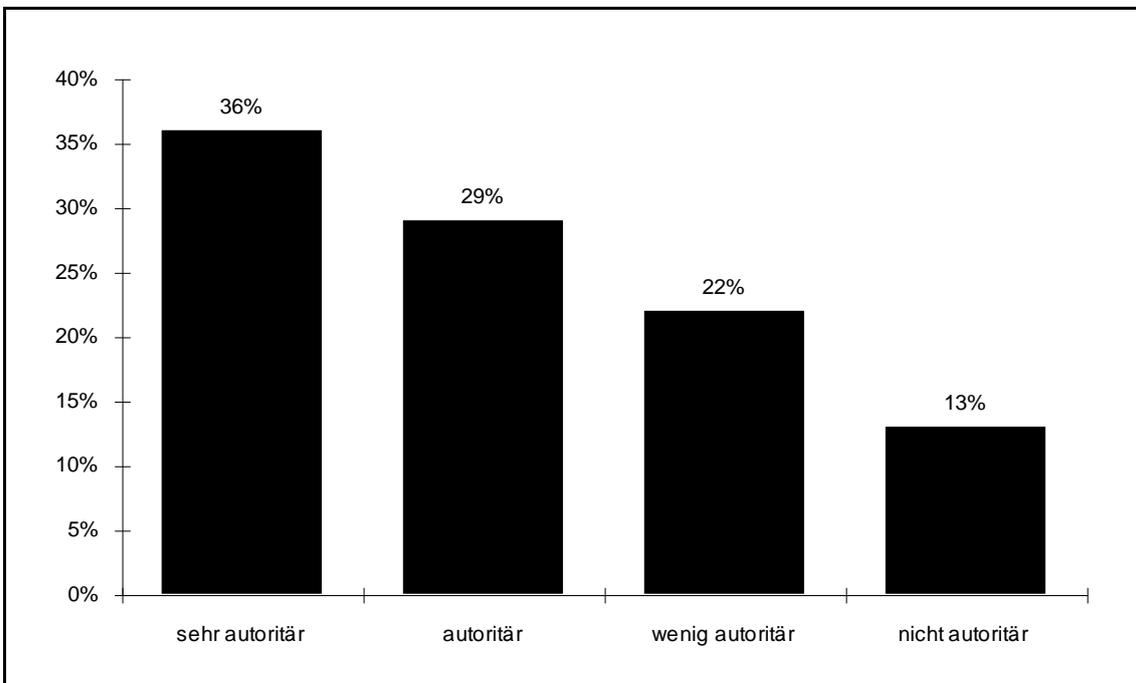
Interessant ist, daß die Jüngeren ehrenamtlichen Personen mehr entgegenstehen als Ältere. Mit Frauen als "Ersatzpfarrerin" haben sie die wenigsten Schwierigkeiten (ABBILDUNG 10):

ABBILDUNG 10: Jüngere lehnen "Ersatzpfarrerinnen" weniger ab als Ältere (aufgeschlüsselt nach Geschlecht)



Autoritäre lehnen Frauen als "Ersatzpfarrerin" erheblich stärker ab als Nichtautoritäre (ABBILDUNG 11).

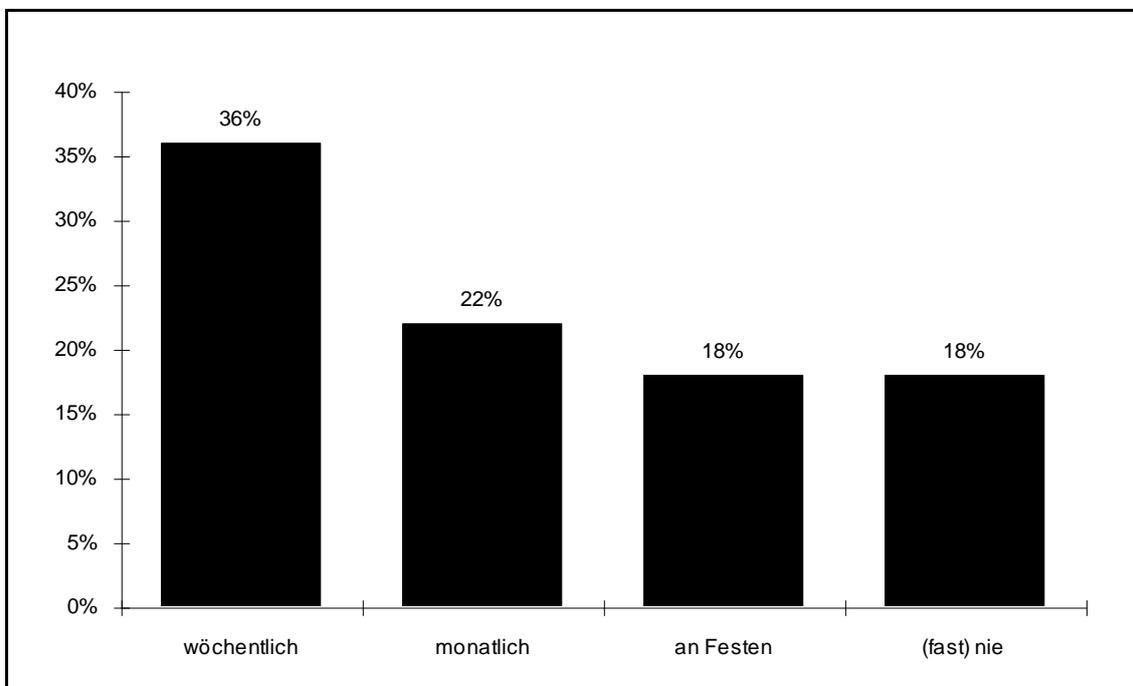
ABBILDUNG 11: Ablehnung von Frauen im Amt ein Moment am AUTORITARISMUS



In dieser kirchenpolitischen Frage wirkt sich auch noch der Kirchgang hemmend aus (ABBILDUNG 12): Binnenkirchlich ist der Widerstand gegen die Annäherung von Frauen in den

Raum des priesterlichen Amtes (auch im Fall einer Notsituation) stärker als außerkirchlich. Dabei ist entscheidend, daß die persönliche Religiosität keinerlei Auswirkung hat. Es ist eher eine Frage der Disziplin. Und - von daher verständlich - auch des Alters.

ABBILDUNG 12: Kirchgänger sind eher gegen Frauen im Amtsbereich - aber auch bei ihnen sind die Ablehner in der Minderheit



2. Aus der Sicht der Ordinariate

In den diözesanen Zentralstellen, in den Generalvikariaten und den Personalreferaten hat sich in den letzten Jahren die schon länger angespannte Personallage deutlich zugespitzt. Auf Grund der Alterspyramide der diensthabenden Priester ist vorhersehbar, daß sich in den nächsten zehn Jahren die gegenwärtige Versorgung der Pfarreien nicht mehr aufrecht erhalten läßt. Was die Forschung vor zehn Jahren als unvermeidlich vorhergesagt hat, tritt jetzt ein und wird erst angesichts des Eintretens ernsthaft wahrgenommen - was übrigens ein bemerkenswertes Licht auf das Verhältnis von Kirchenleitung und Forschung wirft.

Die Handlungsmodelle, die formuliert wurden, sind erkennbar. Viele Variationen gibt es nicht. Zwei markante Möglichkeiten lassen sich ausmachen:

2.1 Kirchliche Raumpflege

Als erste Hilfe bietet sich die Umverteilung der verfügbaren Priester an. Der Mangel wird verwaltet und im Zuge guter Verwaltung gemildert. Nur selten wird mit dem Gedanken an Großpfarreien gespielt. Eher schon werden geschichtlich junge Kleinpfarreien aufgelassen. Die meiste Sympathie aber genießen Pfarrverbände bei gleichzeitiger Ausdünnung der in ihnen wirkenden Priester. Diese bleiben zumeist im Pfarrverband verstreut wohnen. Doch liebäugeln manche Zentralisten auch mit pastoralen Zentralorten mit Priesterkasernen, von wo aus dann die Seelsorgssoldaten zu ihrem Einsatz in die entlegeneren Pfarreien ausschwärmen. Das diene der priesterlichen Lebensgemeinschaft und ihrer Spiritualität, so wird unterstützend hinzugefügt.

Zudem werde so deutlich, daß der Priester der Gemeinde gegenüber sei, was auch daran deutlich werden könne, daß er gleich gar nicht in ihr residiere.

Auf dem Hintergrund dieser raumpflegerischen Überlegung (sie ist in nahezu allen Diözesen theoretisch oder zumindest praktisch anzutreffen) wird dann an einem Detailproblem weitergearbeitet: nämlich an der Frage, wie das gemeindliche Leben in den Pfarrgemeinden ohne Pfarrer am Ort aufrecht bleiben und womöglich weiter entfaltet werden könne. Dazu gibt es die Idee der "Bezugspersonen". Anstelle des fehlenden Pfarrers soll jemand anderer jene Aufgaben des pfarrlichen Gemeinwohls wahrnehmen, ohne die das gemeindliche Leben nicht möglich ist, und zwar in allen zentralen Lebensbereichen, der Liturgie, in Katechese und Verkündigung, in der Diakonie.

Es gibt dann vielfältige Variationen hinsichtlich der Vorstellung, wer als solche Bezugsperson in Frage kommt. Die einen denken an ehrenamtliche Gemeindeglieder, schon mehr (auch von den Gemeindegliedern) an Hauptamtliche. Vor allem Diakone und Pastoralassistenten, die an einer notorischen Unschärfe ihres Berufsbildes leiden, erhoffen sich vom Pfarrermangel deren Beseitigung. Sie sind dann Gemeindeleiter, und damit weit wichtiger, als sie es bislang pastoral im Schatten der von den Leuten bevorzugten Priester ohne die Leitungsaufgabe sein konnten.

Sind sie zudem theologisch akademisch ausgebildet, dann bilden sie jene Gruppe von Bezugspersonen, bei denen sich viele Leute, aber auch Theologen der Frage nicht mehr erwehren können, warum man sie nicht weiht. Mit ihrer Existenz ist die Zölibatsfrage unweigerlich auf dem Tisch. Die Logik ist klar: Gäbe es nicht das Zölibatsproblem, würde die Kirche eben jene Personen unverzüglich weihen und zu Pfarrern bestellen.

2.2 Dienstleistungskirche

Diese Lösungsmuster sind auf den ersten Blick vernünftig und praktikabel. Widerstände gegen sie werden mit der Zeit schwinden. Die Leute werden sich an größere Raumstrukturen ebenso gewöhnen wie sie sich mit Bezugspersonen zurecht finden werden. Für Zeiten des Übergangs kann man schließlich Gemeindeberatung einsetzen, um den schwierigen Übergang reibungsloser zu gestalten und Sand aus dem gestörten Getriebe zu bekommen. Ich weiß aus Erfahrung, daß einzelne Diözesanleitungen nur deshalb an Gemeindeberatung Interesse haben, damit der Widerstand gegen unpopuläre Entscheidungen (man verliert einen Pfarrer, muß hinsichtlich der Eucharistiegewohnheiten umlernen, der Zugang zu vielen Sakramenten ist erschwert...) vermindert wird. Eine solche Aufgabenstellung wird dem Selbstverständnis von GemeindeberaterInnen nicht entsprechen, ändert aber nichts daran, daß das von ihnen erwartet wird.

Interessiert die Diözesanleitungen in erster Linie die Machbarkeit und die Durchsetzbarkeit, wird die Pastoraltheologie zudem nach den impliziten theologischen Leitvorstellungen fragen: nach jenen der Leute ebenso wie denen der Diözesanverantwortlichen. Dabei zeigt sich in der Mehrheit der Fälle eine überraschende Übereinstimmung zwischen den Leuten und der Leitung. Beide gehen vom Leitbild einer Dienstleistungskirche aus, wobei die Dienstleistungen nach Möglichkeit von einem geweihten Priester gewährt werden, notfalls aber auch eine nichtpriesterliche Bezugsperson eingestellt werden kann: und das, solange eben Priester fehlen. Es wird dann aus Not auf Denkmodelle ausgegriffen, die zwar dem Dienstleistungsleitbild nicht entsprechen. Sie werden aber in das Notprogramm eingebaut, dabei allerdings in erstaunlich unbemerktem Maß umgemodelt. Das betrifft insbesondere die Idee der Pfarrverbände und der Laienverantwortung.

Pfarrverbände sollten eingerichtet werden, um das Leben der nach wie vor eigenständigen Pfarrgemeinden anzureichern und zugleich subsidiär zu entlasten. Zudem gibt es pastorale Vorgänge, die in einer Kleinpfarrei aus personellen und

finanziellen Gründen nicht angesiedelt werden können: etwa ein Bildungswerk, die Eheberatung, die gegenseitige Supervision von Tischmüttern und Firmhelfern usw.

Die Einsicht in die jahrhundertlang verstellte unvertretbare *Laienverantwortung* für Leben und Wirken der Gemeinde ist ein zentraler Zugewinn des II.Vatikanischen Konzils. Diese Laienverantwortung wird nunmehr beansprucht, um das Fehlen der Priester zuzudecken. Gewiß fühlen manche Empfindsame, daß damit sowohl dem Priesteramt wie dem Selbstverständnis der Laien kaum gedient wird. Beide Seiten werden im Grund verunsichert, die Priester, weil sie sich immer mehr ersetzbar fühlen, die Laien, weil sie im Grund zu Aufgaben herangezogen werden, die eben nicht genuine Taufaufgaben sind.

Das Ziel, daß von Leuten und Kirchenleitung angestrebt wird, ist also im Grund nichts anderes, als den religiösen Dienstleistungsbetrieb aufrecht zu erhalten. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, daß die meisten Lösungen stets vom Pfarrer her konzipiert sind, der eine Pfarrei seelsorglich zu betreuen hat. Was den Mehrfachpfarrern am Ende bleibt, ist ja in der Tat nichts anderes, als die (zudem flüchtige) Versorgung von Einzelmenschen mit Sakramenten und Unterschriften für kirchliche Dokumente. Der Pfarrer trifft dann einige Gemeindemitglieder etwas ausführlicher in Sitzungen. Für ein persönliches Wort bleibt ihm aber kaum noch Zeit. Seelsorger ist er nicht mehr.

Damit wird auch deutlich, welches die in ihrer Langzeitwirkung noch unabsehbaren Schwächen der gegenwärtigen Entwicklung sind: In Frage gestellt sind

- die eucharistische Kultur;
- die Verbindung von Sakramentenvorbereitung und Sakramentspendung;
- die seelsorgliche Dimension der Priesteramtes;
- das personale Element im kirchlichen Leben.

3. Von der Gemeinde her denken...

Gibt es eine theologisch begründete Alternative? Ich meine schon. An ihr wird ja auch ansatzhaft gearbeitet (so auch in Rottenburg-Stuttgart), obgleich dieses alternative Denken oft auch dazu in Gang gesetzt wird, um am Ende die von den RaumpflegerInnen getroffenen Entscheidungen wenigstens den Verantwortlichen selbst schmackhafter zu machen und ihr schlechtes Gewissen zu mindern.

Jede Lösung, die auf längere Zeit hin Bestand haben soll, kommt um folgende theologische Ausgangspositionen nicht herum:

1. Momente am Leben jeder gläubigen Gemeinde sind die verlässlich-truglose Verkündigung des Evangeliums sowie die handfeste caritative und politische Nächstenliebe.
2. Herzstück des Lebens einer zum Glauben gekommenen, von Gott gesammelten Gemeinde ist aber die Feier des eucharistischen Opfermahls.
3. Damit diese Aspekte des Lebens einer gläubigen Gemeinde verwirklicht werden können, sind ihr von Gott all jene Gaben geschenkt, die sie dazu benötigt: die Gabe der KatechetInnen, der Krankendienste etc. (Es ist also richtig, daß diese Aufgaben nicht allein beim Pfarrer liegen).
4. Eine für das Gemeinwohl unverzichtbare Gabe ist der Dienst der Leitung (1 Kor 12,28). Dabei ist es die Aufgabe dieser gemeindlichen Dienstleistung, dafür zu sorgen, daß die Gemeinde lebendig bleibt. (Ist es zwingend notwendig, daß diese Leitungsaufgabe vom Pfarrer wahrgenommen wird?)

5. Was zur Grundausstattung jeder gläubigen, von Gott gesammelten und überreich beschenkten Gemeinde gehört, ist ein Priester. Seine Aufgabe ist es in erster Linie, nicht alles selber zu machen, sondern die "Einheit in Raum und Zeit" herzustellen (was ihn im strengen und doch ungewohnten Sinn des Wortes von Amtswegen zur "Bezugsperson" macht): mit der diözesanen Ortskirche also sowie mit der unverbrüchlichen Tradition des Evangeliums. Der Vorsitz beim eucharistischen Opfermahl ist (ähnlich wie die Spendung der Taufe im Normalfall sowie des Bußsakramentes) inneres Moment dieser Einheitsaufgabe.

Auf dem Hintergrund solcher Prinzipien könnte die Lösung des Pfarrermangels so aussehen:

(a) Die Gemeinde übernimmt durch einzelne Personen aus ihrer Mitte die Verantwortung für die wichtigsten Lebensvorgänge. Am besten bilden sich zu wichtigen Handlungsfeldern (Katechese, Gottesdienst, Diakonie) Teams (vgl. Mk 6,7: er sandte sie zu zweit), die gemeinsam arbeiten, miteinander ihre Erfahrungen bedenken und sich gegebenenfalls zur Fortbildung einen (selbstbezahlten) Fachmann rufen.

(b) Die Gemeinde ist für den Dienst der Leitung verantwortlich. Das kann dadurch geschehen, daß sie etwa drei Personen (aus dem Kreis der gewählten Gremienmitgliedern) mit der Leitungsaufgabe betraut. Diese Personen sind dafür verantwortlich, daß geschieht, was für das Leben und Wirken der Gemeinschaft nötig ist - was zugleich heißt, daß sie nicht alles selbst tun.

(c) Für genau definierte Aufgaben bestellt die Gemeinde einen qualifizierten Mitarbeiter/ eine Mitarbeiterin. Diese wird von der Gemeinde direkt (oder auf dem Umweg über die leider zentral verwaltete Kirchensteuer: das Schweizer Modell wäre ekklesiologisch erheblich schlüssiger) bezahlt.

(d) Der Bischof benennt von der Ortskirche her eine Person, die (wenn es genug Mittel gibt) hauptamtlich dem Leitungsteam beigegeben wird. Diese Person stellt die Verbindung von Ortsgemeinde und Ortskirche her. Faktisch wird heute diese Person oftmals kein Priester sein können (weiter siehe (e)). Da diese "Bezugsperson" das Vertrauen des Bischofs wie der Gemeinde haben soll, muß die Ortsgemeinde bei der Suche nach einem geeigneten Kandidaten wirksam beteiligt werden. Ohne Vertrauen und Akzeptanz sind die Wirkmöglichkeiten einer solchen Bezugsperson ebenso eingeschränkt wie wenn ein Pfarrer gegen die Pfarrei oder ein Bischof gegen das Bistum ernannt wird.

(d) Nach geltendem Kirchenrecht muß vom Bischof auch ein Priester mit der Hintergrundleitung, der Feier der Eucharistie und der Spendung von Sakramenten betraut werden.

(e) Auf Zukunft hin gesehen wird sich aber aus (c) (d) entwickeln: Denn der theologischen Idee nach ist die vom Bischof erstellte "Bezugsperson" (jetzt in einem neuartigen Sinn: sie stellt den Bezug von Ortsgemeinde und Ortskirche her) presbyteral. Es ist vorherzusehen, daß die Kirche dies in absehbarer Zeit auch auf amtlicher Ebene erkennen und diese Menschen unter Gebet und Handauflegung mit jenen Vollmachten ausstatten wird, die ihr der Sache nach jetzt schon zukommen.

(f) Um diese Entwicklung voranzubringen, sollten die pfarrerlosen Gemeinden sich in einer Art Selbsthilfeorganisation zusammentun. Diese Organisation pfarrerloser Gemeinden wäre langfristig auch das geeignete und auch kirchenpolitisch glaubhafte Subjekt, um die Frage nach den Zulassungskriterien solcher "Bezugspersonen" zum Priesteramt voranzubringen. Der Einsatz von Theologen, Priestern und Bischöfen hat sich ja bislang als wirkungslos erwiesen. Wurde doch häufig unterstellt, daß es den Ehelosen um die Beseitigung ihres Zölibats ginge, aber nicht um pastorale Anliegen. Sobald Vertreter der betroffenen pfarrerlosen Pfarreien für sich selbst kämpfen, ist dieser Verdacht hinfällig.